

Theophanie zwischen Stahlrohren?

Von Pfarrer Dr. Guido Rodheudt

Ob von Parteien organisiert oder von Olympischen Komitees, ob auf großen Plätzen stattfindend oder in Sportstadien gefeiert, sie sind immer von unheimlicher Wirkung auf denjenigen, der sich den Blick für das Individuelle bewahrt hat: Großveranstaltungen.

Wir kennen aus der Vergangenheit die Macht solcher Ereignisse. So mit viel ideologischem Pathos von den Nationalsozialisten inszeniert, so in der Gegenwart immer wieder bewundert, wenn Olympische Spiele eröffnet oder beschlossen werden. Dabei kommt es den Regisseuren vor allem auf eines an: daß das „Wir-Gefühl“ spürbar wird. Also: „Wir, die Deutschen“ oder „Wir, die Jugend der Welt“ oder „Wir, die Fußballfans“. Der Einzelne verschwindet in der Masse zugunsten des Ganzen.

Aber er fühlt sich keineswegs nur im orwellschen Sinne zur Nummer degradiert, nein, ganz im Gegenteil, er wächst geradezu über sich hinaus, wird Teil des mächtigen Ganzen, erhält das Gefühl, nicht einsam zu sein. Die Elemente solcher Großveranstaltungen, die Inszenierungen, die man beobachten kann, stehen im Dienst der Massensuggestion, die im einzelnen spürbar machen soll: „Wir sitzen alle im gleichen Boot“:

Lautstärke, Aufmärsche, für jeden übersehbare Anordnungen, Gemeinschaftsaktionen wie Taschentuschwenken, „Laola-Wellen“ oder Beifallklatschen. All dies verhindert eine Konfrontation des Menschen mit sich selbst. Es bewahrt ihn vordergründig vor der Verzweiflung, die ihn befallen könnte, wenn er über sich nachdenken müßte und so zur Erkenntnis käme: Ich als Einzelner bin endlich und begrenzt, ich bin machtlos und klein.

So aber bietet man ihm durch lautes Getöse, durch die Vorführung „in der Masse sind wir stark“ und durch das falsche Pathos einer konstruierten Gemeinschaft eben dieses als tröstendes Placebo inmitten gepflegter Trostlosigkeit an. All dies entspricht einem Zeitgefühl, das von der Produktivität geprägt ist, vom Geist der Aktivität, der Muße nicht ertragen kann und jedes Verweilen bewußt verhindert, weil dies, das Verweilen, unendliche Depressionen hervorrufen würde, das Schicksal dessen, der sich als nur endlich erlebt, sobald er aus dem Räderwerk der Produktion aussteigt. Darum muß er abgelenkt werden von jeder Frage nach Sinn und Ziel, muß mitgerissen werden in den Strudel der wie auch immer gearteten Gemeinschaft.

Keine Massenveranstaltung kennt die Stille, keine das Ausruhen in der Betrachtung, sondern alle sind geprägt von der Bewegung, vom ständigen

Wechsel, vom Mitmachen der Teilnehmer, die sich als Teil des Großorganismus erfahren sollen.

Solche Analysen wären nicht weiter tragisch oder alarmierend, wenn man sie nur bei rein weltlichen Veranstaltungen erheben, wenn man sie getrost als gesellschaftliche Zeitgeisterei ad acta legen könnte. Sie gewinnen erst ihre wahre Tragweite und Bedeutung, wenn man sie dort wiederfindet, wo man eigentlich genau das Gegenteil vermutet: im Gottesdienst, näherhin in der Liturgie der Heiligen Messe. Denn auch dort haben sich zunehmend Massenveranstaltungen breit gemacht, etwa im Rahmen deutscher Katholikentage. Auch dort: Lautstärke, Aufmärsche, übersichtliche Anordnungen, Textheftschenken, „Laola-Wellen“, Beifallklatschen, verständliche, einprägsame Texte, Scheinwerferlicht, Aufbauten mit dem Hauch der Technologie, Musik, die anheizt und tänzerische Elemente.

Zuerst geben sie den Eindruck: Wir haben für euch etwas verständlich gemacht, wir haben uns bemüht, Formen zu wählen, die euch heute geläufig sind, um Inhalte dadurch zu vermitteln. Aber weit gefehlt! Zum einen kann das nicht verständlich gemacht werden, was ein *mysterium tremendum et fascinans*, ein schauererregendes Geheimnis ist.

Und zum anderen sind die Formen, die dort gewählt werden, gerade nicht geeignet, dem Inhalt der Heiligen Messe Gestalt zu verleihen, weil sie allesamt auf eindimensionalen, innerweltlichen Füßen stehen: die religiöse Popmusik ist von Art und Wesen eine vordergründige, rhythmisch überfrachtete Eintagsfliege, heute beklatscht, morgen in der Mottenkiste kitschiger Plagiate verschwunden. Die technologische Atmosphäre der Altarkonstruktionen spricht die Sprache der Machbarkeit und nicht des Geheimnisses göttlichen Wirkens. Die Wahl des Ortes, Fußballstadien, große Plätze, Flugplätze, verzichtet auf jede Schönheit, die Abbild des Ewigen ist. Die Sprache drückt nicht die Erhabenheit des göttlichen Wortes aus, sondern das Pathos der Durchhalteparolen einer sterbenden Partei. Die Tänze und pseudoliturgischen Aufmärsche entsprechen der gewollten, aber nicht gekonnten Umsetzung New-Age-ähnlicher Sinnstiftungen. Sie entbehren vollends einer gewachsenen rituellen Form, die eine Wiederholung ermöglichen würde. Alle diese Elemente leben von der Spontaneität und aus dem Augenblick. Sie erheben gar nicht den Anspruch des ewig Gültigen und können daher auch niemals als Form für den Ewigen, für Gott dienen.

Unmerklich haben sich solche „Liturgien“ schon zu einem schlechten Plagiat anderer Großveranstaltungen entwickelt. Denn: wenn schon Showeinlagen, dann richtige und keine unausgeregten Versuche inkompetenter Dilettanten, die allesamt weder eine musikalische, choreographische, rhetorische oder dramaturgische Qualität erreichen, die notwendig wäre, um wirklich gutes Showbusiness zu praktizieren. Weil die Form aber schlecht ist und die äußere Gestalt ohne wirkliche Qualität, weil die Werte, die zu solchen Entartungen führen keine eigentlich religiösen sind, sondern innerweltlich, bestenfalls humanistische, weil Gott nur noch als Etikett dient für menschliche Heilsversprechungen wie Solidarität, Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit, Gerechtigkeit, kann man daran nicht den Maßstab der Liturgizität legen.

Man muß solche „Auftritte“ als das betrachten, was sie sind: als Selbstzelebration menschlicher Armseligkeit, bei der nicht Gott im Mysterium angebetet wird, sondern der Mensch sich als Gott feiert. Oder sollte etwa die Erscheinung der

Gottheit zwischen Stahlrohren und Mikrofonen stattfinden, sollte die Theophanie in der Liturgie mit Laola-Wellen und Saxophonen sichtbar und hörbar gemacht werden? Das kann nicht sein und ist auch nicht die Intention derartiger Veranstaltungen. Ihnen liegen andere Prinzipien zugrunde. Sie zerren nicht nur Gottes Geheimnisse ins kalte Neonlicht, sie machen gerade deshalb auch den Menschen heimatlos, weil er in solchen „Feiern“ immer nur eines findet: sich selbst, nicht aber den ganz anderen. So ist er zwar gemeinsam, aber doch einsam, weil die Masse der einzelnen eben noch kein Organismus ist.

Erst der Lebensatem verbindet die einzelnen zum Ganzen. Und dieser Lebensatem ist in der Liturgie die Herabkunft des Heiligen Geistes, objektiv und wirklich. Nicht die Rufe „Wir sind das Volk“, „Wir sind die Kirche“ machen aus einer Versammlung einen Gottesdienst, sondern das gemeinsame Stehen vor dem Allerheiligen. Ihn anzubeten bedeutet in erster Linie den Kult Seiner Gegenwart zu feiern. Und eine Feier ist immer unproduktiv, sie hat kein „Ergebnis“, man geht nicht von ihr nach Hause wie von einer Schulstunde oder Vorlesung, weil nur dort, in einer wirklichen Feier, das Abbild dessen geboten werden kann, was sich in der Liturgie ereignet.

Im Massengottesdienst, in dem der Mensch der Anschauung beraubt wird zugunsten intellektueller Aktivität oder pathetischer Gemeinschaftlichkeit, wird der Mensch letztlich reduziert auf sich selbst und seine Möglichkeiten. Am Ende bleibt er allein zurück, vielleicht mit dem kurzlebigen Erlebnis eines Wir-Gefühls, aber ohne die Erfahrung von Gottes Größe und Majestät. Letztere ist nur in der Liturgie möglich, wo es eben nicht zunächst um die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geht, sondern allein um die Gegenwart Gottes im Mysterium.

Wer dies zerstört zugunsten philanthropischer Nettigkeiten, wer aus der Heiligen Liturgie eine Menschenfeier macht, nimmt letztlich den Menschen die Möglichkeit, ihrem Ziel und ihrer Bestimmung gerecht zu werden, Gott anzubeten. Bleibt zu hoffen, daß eben dies den Menschen auch auf Katholikentagen zurückgeschenkt wird, statt sie mit raffinierten Placebos abzuspeisen, die ihnen zwar den Eindruck des Heils vermitteln möchten, seine Gegenwart aber nicht erwirken können. -